

Pommersche Blätter



Kampfblatt für Erzieher und Schule - NSLB. Gau Pommern

Es soll niemand glauben,
daß der Nationalsozialismus da wäre,
damit es uns, den jetzt Lebenden, recht gut ginge.
Es ist gleichgültig, wie es uns geht,
wenn wir nur die Grundlage für den Aufstieg
und das Glück der kommenden, auch der noch
ungeborenen Geschlechter schaffen.

Hans Schemm

Oberländer, Greifswald

Der Lehrer im Volkstumskampf

Die deutsche Geschichte weist manche Periode auf, über die die heute lebende Generation sagt: wäre doch diese oder jene Tatsache anders verlaufen. Der einzig bleibende Erfolg dieser an Tragik und Verlusten reichen Geschichte ist die Wiederbesiedlung des deutschen Ostens. Wir stellen uns heute häufig diesen Prozeß zu einfach vor. Es ist das gewiß kein einfacher Ritt gegen Ostland zu gewesen, sondern eine außerordentliche Anstrengung eines Bevölkerungsteils, der aus überbevölkerten Gebieten Westdeutschlands sich neuen Raum suchte. Diese Menschen zogen in ferne ihnen unbekannte Gegenden oft auf viele 100, ja hier und da 1000 Kilometer mit Kind und Regel einer unbekannteren Zukunft entgegen, und am Ziele angelangt, harrten ihrer meist keine fruchtbaren Gegenden, sondern Gebiete, die erst in schwerer Arbeit gerodet und mit der Waffe verteidigt werden mußten. Diese Kämpfe bedingten schwere Verluste und eine scharfe positive Auslese. Es hat deutsche Volksgruppen draußen gegeben, die in der 1. Generation ihrer Wanderung 50% ihres Bestandes verloren haben. Daher sagte man ja auch über diese Siedler „erst tot, dann Brot“ und tatsächlich, wer in der 1. Generation übrig blieb, hatte noch eine schwere Notzeit vor sich. Erst von der 3. Generation an kamen bessere Zeiten. Außer der Auslese bedingte die Schwierigkeit der Aufgabe einen engen Zusammenschluß zur Gemeinschaft. Das Roden der Wälder, das Trockenlegen der Sümpfe war genau so nur in gemeinschaftlicher Arbeit möglich, wie die Burgen und Festungen, die die deutschen Siedler anlegen mußten. „Einer für alle, alle für einen.“ Ohne diesen Grundsatz war es nicht möglich, derartig gewaltige Leistungen zu vollbringen. Ohne staatlichen Schutz verteidigten diese Menschen sich und damit Westeuropa gegen Mongolen, Tataren und Türken. Von der Ur-Marienburg im Siebenbürgerland bis hinauf zur Hermannsburg am Westufer der Norowa finden wir die Zeugen dieses Abwehrkampfes, und auch die dunklen Getreidespeicher am Ufer der Wolga, die bis zur Herrschaft des Bolschewismus die Ernte eines ganzen Jahres für Notzeiten enthalten mußten, sind ein Zeichen jenes gemeinschaftlichen Geistes deutscher Kolonisten. Diese ganze Front deutscher Sprachinseln im Osten entstand ohne direkte Hilfe der Heimat. Der Deutsche war rassistisch überlegen. Er war aus der Heimat gewohnt, Überdurchschnittliches zu leisten. Er stieg dank seiner Tüchtigkeit schnell auf. Noch bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts war der deutsche Siedler der gesuchteste Kolonist. Die kulturelle und bald auch materielle Überlegenheit hat dann um die Mitte des vergangenen Jahrhunderts den Rahmen der Gemeinschaft gesprengt. Die eigene Gemeinschaft gibt nicht genügend Aufstiegsmöglichkeiten. Die Verwaltung fremder Staaten zieht tüchtige Menschen an. Industrie, Handwerk und Handel entwickeln sich allmählich im Osten und geben neue Aufstiegsmöglichkeiten. Die Gemeinschaft wird gesprengt. Sie verliert gute Kräfte und die anderen Völker, mit denen bisher das Deutschtum meist friedlich zusammenlebte, finden nun ihre eigene Organisation. Auch hierbei ist das Deutschtum entscheidend beteiligt. Man denke an die Verteidigung der baltischen Völker gegen die Russen oder an die Entwicklung der estnischen und lettischen Sprache durch deutsche Geistliche oder an die Wirkung Herders auf die Ostvölker. Das deutsche Volkstum glaubt sich draußen dank seiner

kulturellen und materiellen Überlegenheit sicher. Es sieht nicht, daß dieselbe Kraft der Gemeinschaft, durch die es groß geworden ist, die Front der anderen aufbaut. Allmählich entstehen kleine, erst unscheinbare Genossenschaften, die die Träger des völkischen Kampfes werden, und das wirtschaftlich-soziale Gebiet mit dem völkischen verbinden, bis dieser völkische Kampf zu einem totalen wird, der alle Gebiete des Lebens erfüllt. In die gleiche Zeit fällt eine machtpolitisch glanzvolle Entwicklung des Reichs, ohne daß zwischen Reich und Außengruppen, zwischen Heimat und Front eine enge Verbindung besteht. Das Deutschtum draußen kämpft allein. Statt eines Nachschubs an Kräften hat innerhalb Deutschlands bereits die Ost-West- statt der West-Ost-Wanderung eingesetzt. Materialismus und Kapitalismus, die draußen die Kräfte der Gemeinschaft zerstörten, wirken sich auch in den Grenzgebieten der Heimat verheerend aus. Die Fehler der Bauernbefreiung haben zu einem ungeheuren Blutverlust Ostdeutschlands geführt. Das deutsche Bauertum verlor nicht nur 2 Millionen Hektar Land, sondern durch die Aufhebung des Unterstüchungsanspruchs und die Aufhebung der Allmende wurde ein größerer Teil des Kleinbaurntums in seinen Lebensgrundlagen getroffen. Ein Strom von Auswanderern ergoß sich nach Übersee und jene 5000 000 Deutsche, die in Amerika ihr Volkstum verloren, erinnern an die traurigste Bilanz des vergangenen Jahrhunderts. Dann setzte der gewaltige Zug nach Westen ein, die Zusammenballung von Menschen in Großstädten und Industriezentren, die trotz aller staatlichen Mittel die Hauptursache für den Verlust des Kampfes um Posen und Westpreußen gewesen ist. Solange der Staat mächtig ist, sind alle jene Entwicklungen wenig in Erscheinung getreten. Nicht das Volk kämpfte, sondern der Staat. Bürokratisch schwerfällig suchte der staatliche Apparat da seine Aufgabe zu erfüllen, wo nur das Volk selbst auf die Schanze springen mußte. Wir hatten gegenüber der polnischen Volksgruppe im Reich bis 1914 eine schwankende Politik gemacht, die nicht zu Erfolgen führen konnte. Aber trotz dieser Fehler war die Hauptursache der 1918 eintretenden völkischen Verluste die vorherige Ausblutung Ostdeutschlands. Wir hatten im Kampf ein Volkstum gegenüber, das ja seinen Staat über 100 Jahre verloren hatte, das sich nicht auf den Staat verließ, sondern auf die eigenen Kräfte der Gemeinschaft und das aus dieser Gemeinschaft heraus einen fanatischen totalen Kampf führte.

Nach einem gewaltigen Wiederaufleben deutschen Volkstums im Nord- und Südosten durch das Zusammentreffen mit den feldgrauen Soldaten setzte nach dem Zusammenbruch der Armee der völkische Gegenstoß ein. Gasgranaten und Maschinengewehre schwiegen, aber der Krieg war nicht zu Ende. Der völkische Vernichtungskampf begann erst. Er war der Kampf aller gegen alle. Der radikale Kampf gegen alles, was deutsch war; um jede Position, um den Boden und vor allem um die Seele der Kinder wird gerungen. Die kulturelle und wirtschaftliche Überlegenheit, die es den deutschen Volksgruppen im Osten ermöglicht hatte, Jahrhunderte lang ihr Deutschtum zu bewahren, sind jetzt keine selbstverständlichen Vorteile mehr, sondern zum großen Teile ein Nachteil. Eine furchtbare Enteignung trifft das Deutschtum. Das deutsche Volkstum hat im Osten jenseits der alten Grenze von 1914 (also ohne die Verluste des

Verfallener Diktats) 15 000 000 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche verloren, also mehr als durch Versailles abgetrennt wurde. Auch sonst verliert das Deutsche durch die bewußte Aussperrung aus Staatsstellungen, durch Ausschaltung aus Handel, Gewerbe und freien Berufen einen großen Teil seines Lebensraumes. Der Lebensraum wird schmal, aber die Ansprüche sind hoch. Bittere Umstellungen sind notwendig, die nur in opferbereiter Zusammenarbeit für ein großes Ziel ermöglicht werden können. Der Volkstumskampf hat uns im Osten einige wesentliche Gesetze gelehrt.

1. Im Volkstumskampf ist meist der der Überlegene, der die größere Kinderzahl hat; so wie meistens der Angehörige einer kinderreichen Familie tüchtiger ist und sich leichter durchs Leben schlägt, als ein Mutterjöhnchen, so sind auch Angehörige eines jungen kinderreichen Volkes für den Kampf um den Lebensraum geeigneter. Je weiter wir nach Osten gehen in Europa, um so größer sind die Kinderzahlen, je weiter nach Westen, um so geringer. Wir sind heute das einzige Volk, das in den bisherigen geschichtlichen Beispielen auf dem Wege des Geburtenverfalls eine entscheidende Wendung hat eintreten lassen. Aber damals standen diese Dinge gegen uns und es gibt heute noch deutsche Volksgruppen genug, für deren künftiges Schicksal die biologische Frage entscheidend ist.

2. Ferner hat sich im Volkstumskampf die Frage des Lebensstandards als wichtig gezeigt. Jeder Einzelne und jedes Volk will einen möglichst hohen Lebensstandard haben. Aber nur das Volk, das jeder Zeit bereit ist, auf alles das zu verzichten, was nicht unbedingt zum Leben notwendig ist, wenn es um ein großes Ziel geht, kann einen Kampf gewinnen. Hoher Lebensstandard, der zur Notwendigkeit wird, auf den man nicht mehr verzichten zu können glaubt, führt im Volkstumskampf zur Katastrophe, weil er nicht die entscheidendste Fähigkeit besitzt, durchzuhalten, sich einzurichten und zu sparen, und in diesem Zusammenhang muß gleich der dritte Punkt genannt werden.

3. Ohne Bodenständigkeit kein Volkstum. Als die Sowjetrussen das Bauerntum vernichteten und die Familien auflösten, haben sie das Volkstum im Kern getroffen. Es war gleichgültig, ob sie dann zeitweilig die Pflege der Sprache erlaubten oder nicht. Ohne Bodenständigkeit gibt es keine Kultur. Der deutsche Bauer, der im Osten eine große Familie aufzieht, seinen Kindern eine ordentliche Schulbildung zuteil werden läßt und trotz aller Eingriffe fremden Volkstums auf seinem Boden sitzenbleibt und sagt, hier bin ich, diesen Boden haben meine Vorfahren in ihrem Schweiß gerodet, dieser Boden ist ein heiliges Erbe, das ich zu verwalten habe, dieser Bauer hat mehr Kultur als ein großer Teil unserer „Asphaltkultur“.

Kultur und Zivilisation sind eben nicht das Gleiche und wir sprechen leider oft von Kultur, wo es sich um Zivilisation handelt. Die Zivilisation ist der größte Feind und Vernichter gesunder Völker. Ein weiteres Gesetz des Volkstumskampfes ist die Notwendigkeit der Erfahrung. Der liberale Staat hat heute ein System von Mitteln, um eine Volksgruppe zu vernichten. Über Staatsaufträge, Kredite, Steuern, Heeresdienst, Rechtsprechung und viele andere Einwirkungen besteht die Möglichkeit, eine Volksgruppe zu schädigen oder zu vernichten. Und diesem Vernichtungskampf muß eben ein solches System von Abwehrmitteln gegenübergestellt werden, und diese Abwehrmittel bestehen doch zunächst neben der wirtschaftlichen Verteidigung, haupt-

sächlich in der kulturellen. Der Kindergarten ist der wichtigste Schatzgarten des Volkstumskampfes. Denn wer schon in jüngsten Jahren in der Gemeinschaft die Muttersprache pflegt, wird sie schwer mehr verlieren. Dann kommt die Schule, die Bibliothek, die Kulturvereine, die Genossenschaften, kurz alle jene Selbsthilfsmöglichkeiten, die überall da wirken, wo Opferbereitschaft und Gemeinschaft sind. In diesem ganz gewaltigen Abwehrkampf, der ja in großen Teilen Ostmitteleuropas schon vor 1914 im Gang war, der aber nach 1918 in zwanzig Jahren bis zu den entscheidenden Erfolgen der letzten Jahre weitergegangen ist und heute z. B. in Polen noch nicht beendet ist, hat der deutsche Erzieher eine entscheidende Rolle gespielt. Rothacker hat in seinem Buch „Das Dorf an der Grenze“ diesen Kampf beschrieben. Der deutsche Erzieher ist in diesem Ringen der erste Soldat des Volkstumskampfes gewesen. Hin und hergerissen zwischen der staatlichen Stellung, die ihn zum Treueid dem Staate gegenüber verpflichtete und dem völkischen Bewußtsein, welche häufig mit den Pflichten des Staates schwer zu vereinbaren waren, hat der deutsche Erzieher nach 1919 auf einjamem Posten im vordersten Graben des Volkstumskampfes ausgeharrt. Hunderte und Tausende haben ihre Pflicht getan, ohne den festen Schutz, den der reichsdeutsche Erzieher in seiner Heimat genießt, ohne zu wissen, ob ihm der Staat schon im kommenden Monat noch das Gehalt für Frau und Kinder bezahlt. Viele haben ohne jedes Gehalt Jahre lang von den Gemeindemitgliedern unterstützt, ihre Pflicht getan. Wenn einmal die Geschichte später diese Jahrzehnte des noch so unbekanntem deutschen Ringens des Auslandsdeutschtums beschreiben wird, so wird der deutsche Erzieher als einer der entscheidendsten Träger der Gemeinschaft und völkischen Haltung gewürdigt werden. Es wäre falsch, die Schule an sich im Volkstumskampf zu überschätzen. Es ist nicht allein die Erhaltung der deutschen Sprache, sondern vor allem die Erhaltung des völkischen Bewußtseins, die entscheidet. Das deutsche Volkstum jenseits unserer Reichsgrenzen kämpft nicht um seine Erhaltung in der Verteidigung, sondern kämpft für die großen Aufgaben im großen ostmitteleuropäischen Vorfeld, in dem deutsche Volksgruppen das in die Tat umzusetzen versuchen, was wir hier im Reiche in Form und Tat in der großen deutschen Schicksalsgemeinschaft vollbringen durften. Jede deutsche Volksgruppe kann draußen auch ohne Form, ohne seinem Staate gegenüber illoyal zu sein, ein Drittes Reich im Kleinen sein und auch in jenen Völkern gibt es Menschen, die das Judentum bekämpfen, gibt es Menschen, die gegen die Mobilisierung des Bodens auftreten, gibt es Menschen, die Arbeitsdienst und Winterhilfe und die Bekämpfung des Bolschewismus für ihre Völker als wichtig und gut ansehen. In Ostmitteleuropa hat der deutsche Erzieher eine Aufgabe, die weit über den bisherigen Rahmen hinausgeht. Er kann sie nur erfüllen, wenn er sich mit seinen Berufskameraden

Sie lesen heute:

Oberländer, Greifswald: Der Lehrer im Volkstumskampf.

Dr. Heinrich Lohoff: Pommern in aller Welt!

Dr. Robert Pfaff-Giesberg: Tschechen und Slowaken — völkerrkundlich betrachtet.

Wichtige Kurznachrichten. — Bücherschau.

im Reiche in einer absoluten Schicksalsgemeinschaft weiß. Er kann die ungeheuren Opfer, die von ihm verlangt werden, nur bringen, wenn er weiß, daß die Heimat völlig hinter ihm steht, und diese Notwendigkeit verpflichtet auch Dich, pommerscher Erzieher, der Du das Glück hast, in einem Grenzgau mit 400 Kilometern Grenze gegen Polen eine Aufgabe zu erfüllen, die in dieser Bedeutung nur wenige Gaue des Reiches aufzuweisen haben. Denn ein Grenzgau braucht nicht nur die besten Kräfte, um dieses Gebiet selbst zur Visitenkarte der Nation, zum Träger der

geballten völkischen Kräfte nach außen zu machen, sondern er braucht auch Menschen, die diesen bewußten Einsatz willen nach außen und nach innen betätigen.

Es gibt nur einen wirklich bleibenden Erfolg der Geschichte, das ist die Wiederbesiedlung des deutschen Ostens.

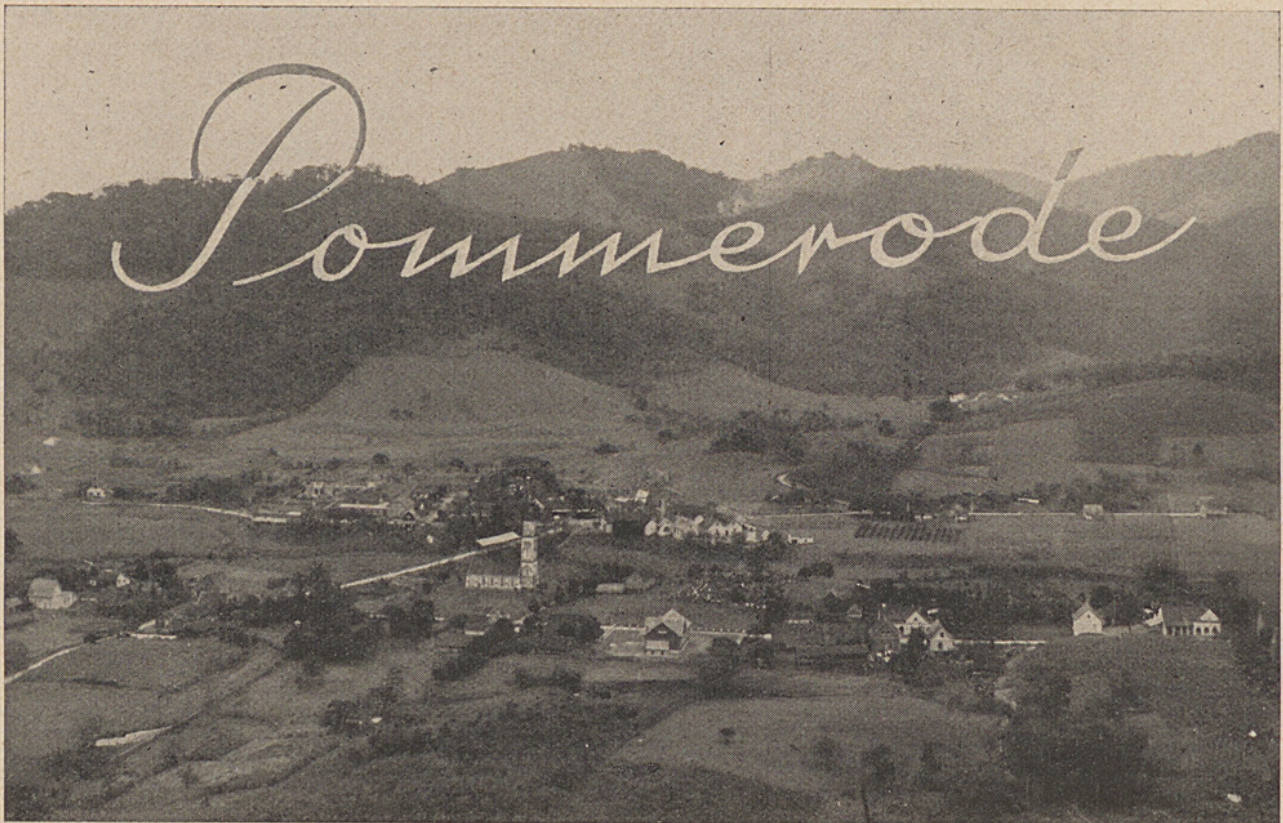
Es gibt in der Geschichte Aufgaben, die vielleicht einmalig sind, die vielleicht selten oder nie wiederkehren und eine solche Aufgabe scheint uns heute gestellt zu sein, und Du, pommerscher Erzieher, stehst an entscheidender Stelle mittendrin.

Dr. Heinrich Lohoff

Pommern in aller Welt!

In ohnmächtiger Wut hat die uns feindliche Umwelt den Aufstieg des Dritten Reiches und besonders die Ereignisse des vergangenen Jahres erleben müssen. Wir wissen, daß sich gerade jetzt eine neue Welle des Hasses und der Heiße gegen das nationalsozialistische Deutschland erhoben hat. Es ist verständlich, daß dieser Angriff in

welcher Entwicklung die Geschichte unseres Volkes genommen hätte, wenn die Ströme deutschen Blutes, die hinausgeschossen sind, oft genug als billiger Kulturdünger für fremde Völker, in lebendigem Kreislauf mit dem gesamten Volkskörper verbunden geblieben wären. Es ist die gewaltige Folgewirkung der nationalsozialistischen Revo-



Pommerode, eine Pommernsiedlung im Staate Santa Catharina (Brasilien)

Sämtliche Bilder stammen aus dem Bildarchiv der „Forschungsstelle Pommern in aller Welt“

erster Linie diejenigen Volksgenossen getroffen hat, die das Schicksal als Auslandsdeutsche in ein Leben des Kampfes fern von der Heimat gestellt hat. Die Zeit des Liberalismus mit ihrem etatistischen Denken betrachtete diese Volksgenossen als Ausländer, sobald sie Angehörige eines fremden Staates geworden waren. Wir sind uns bewußt, welche ungeheure Schuld wir gerade auf diesem Gebiet wieder gutzumachen haben, denn es ist fast unvorstellbar,

lution, daß heute das Deutschtum in der ganzen Welt im Aufbruch begriffen ist. Dem letzten Volksgenossen im Reich dürfte bei der Rückkehr Österreichs, des Sudetenlandes und des Memellandes die Überzeugung von der alle Schranken und Hindernisse niederreißenden Gewalt der aus dem Blute geborenen Zusammengehörigkeit und Einheit aller Deutschen diesseits und jenseits der Grenzen lebendiger Besitz geworden sein.

Der heroische Kampf gegen Unterdrückung und Gewalt hat uns gezeigt, daß mit schicksalhafter Notwendigkeit das, was an einer Stelle geschieht, das Ganze ins Erzittern bringt. Nicht mit dem Verstand ist dieser Tatbestand zu erfassen. Als Mythos ist ein neuer Reichsgedanke in den Herzen aller Deutschen in der Welt emporgestiegen, auch und gerade dort, wo er infolge der räumlichen und politischen Bedingtheiten niemals die Form der gleichen Hoffnung auf eine tatsächliche Wiedervereinigung annehmen kann, die immer wieder unsere österreichischen, sudetendeutschen und memeldeutschen Brüder zum Aussharren und Warten auf den Tag der Befreiung angespornt hat.

Zu dieser letztgenannten Gruppe von Deutschen im Ausland gehören die aus unserer engeren Heimat Pommern Ausgewanderten. Landarbeiter und nachgeborene Bauernsöhne waren es zumeist, die die Heimat verließen. Nicht Abenteuerlust und Leichtsinns trieben sie in die Ferne, sondern immer wieder klingt in ihren Berichten die Sehnsucht nach der eigenen Scholle als Grund der Auswanderung auf. Das beweist uns, daß es bestes deutsches Blut und zähester pommerscher Schlag gewesen ist, der den Weg und die Gefahren einer ungewissen Zukunft nicht scheute, um diese Sehnsucht zu erfüllen. Im Kampf mit der Fremdheit des Landes, mit der Wildnis des Urwaldes, mit dem Mangel an Kultur und Zivilisation sind ihnen Opfer abgefordert worden, von deren Größe wir uns kaum die richtige Vorstellung machen können. Wenn wir von der letzten Auswanderungswelle absehen, die in der Notzeit der Vorkriegsjahre sich aus einem scheinbar hoffnungslosen Dasein der Arbeitslosigkeit in ein besseres Lebensverhältnis im fremden Land zu retten suchte, so sind es meist die Glieder der zweiten oder dritten Generation jener ersten Einwanderer, mit denen wir heute wieder Fühlung genommen haben. Wohl leben noch manche von den Alten, aber sie sind mit ihren 70 oder 80 Jahren in erster Linie nur noch die Überlieferer der Tradition und die persönlichen Verkörperungen der Brücke in das weit hinter ihnen liegende Heimatland. Die Jungen sind die Träger des Kampfes geworden. Es geht heute nicht mehr so sehr um die Erhaltung der Existenz, denn auch für unsere Übersee-Deutschen gilt jener Spruch der Ostlandfahrer: Der erste hat den Tod, der zweite hat die Not, der dritte hat das Brot! — Dafür sind heute andere Kräfte am Werk, die unsere Volksgenossen in ihrem innersten Besitz bedrohen, in ihrer heimatlichen Art und in dem Bewußtsein ihres Deutschtums, das sie als unzerstörbarer Kern ihres Wesens in ihren Herzen tragen und ohne das sie dem Prozeß der Entvölkerung anheimfallen müßten — wie jene leider allzuvielen, die besonders in den Großstädten von U.S.A. enturzelt oder gleichgültig geworden sind. Unser pommersches Volkstum draußen ist von dieser Gefahr niemals ernsthaft bedroht gewesen, weil es seine Wurzeln hier in der Heimat nicht aus dem Mutterboden gerissen hat, um im Strom der Welt dahinzutreiben, sondern um sie erst recht im fremden Land in die neu gewonnene Heimatscholle mit der gleichen Liebe und Beharrlichkeit zu versenken. Dafür ist uns nichts mehr Beweis als die Tatsache, daß heute noch bei der Mehrzahl der pommerschen Kolonisten das alte überlieferte Platt gesprochen wird. Aber wir haben auch eine andere Erfahrung machen können, und diese ist fast noch bedeutsamer als die Tatsache, daß jene Kernpommern es zuerst waren, die auf den Anruf aus der Heimat geantwortet haben. Es ist die Feststellung, daß auch Volksgenossen, aus deren mühselig geformten Briefen wir entnehmen können, wie weit der

Umbvolkungsprozeß in seinem entscheidenden Teil schon fortgeschritten war, nämlich in der Assimilierung an die fremde Sprache, wieder die Verbindung mit uns aufgenommen haben. So schüttelt fast verstummtes Deutschtum die Fesseln des Fremden ab, und der letzte Tropfen des bewahrten Blutes zieht den Träger zur Heimat hin.

Wenn wir dann noch hinzufügen, daß dieser Ausbruch des Deutschtums in der ganzen Welt und der Mythos des Reiches auch eine Stärke der Heimwehr geschaffen haben, die sich immer wieder in den uns zugehenden Grüßen ausprägt, so müssen wir in großem Ernst und mit allem Verantwortungsbewußtsein die Frage stellen: Ist die Heimat selbst auf soviel Heimatgewalt und auf soviel Hoffen vorbereitet? Wir dürfen uns der Folgerung nicht entziehen, daß die Heimat die Kräfte, die sie in Bewegung gebracht hat, auch in ihre Betreuung und in ihren Schutz nehmen muß. Darum sind in allen Gauen des Reiches Stellen errichtet worden, die unter Anknüpfung an die landsmannschaftliche Verbundenheit und das von der Erinnerung an die alte Heimat getragene Gesamtvolkswußtsein mit den Ausgewanderten und ihren Nachkommen die Verbindung aufgenommen haben. Das Echo, das ihre Arbeit gefunden hat, liegt in Tausenden von Briefen vor, aus denen vor allem die Freude und der Dank darüber sprechen, daß man nun nicht mehr das Gefühl zu haben brauche, inmitten des Kampfes um Art und Volkstum vergessen zu sein und auf verlorenem Posten zu stehen.

Die als Abteilung der Landesleitung des VDA. im Jahre 1937 gegründete „Forschungsstelle Pommern in aller Welt“ ist unter Fortführung der engen Verbundenheit und kameradschaftlichen Zusammenarbeit mit dem VDA. im Zuge organisatorischer Vereinheitlichung der volkspolitischen Arbeit seit dem 1. 1. 1939 selbständige Dienststelle des deutschen Ausland-Instituts Stuttgart geworden. Den Vorsitz des Beirates der Forschungsstelle hat der Landeshauptmann der Provinz Pommern, Pg. Robert Schulz, übernommen. Gemeinsam mit den in den übrigen Gauen bestehenden 25 Forschungsstellen („Mecklenburger in aller Welt“, „Thüringer in aller Welt“, „Schwaben in aller Welt“ usw.) betreibt sie die Auswanderungsforschung auf heimatlicher Grundlage. Diese Arbeit hat zwei Pole:

Erstens soll eine systematische Erforschung der Geschichte der Auswanderungsbewegung aus Pommern erfolgen. Es handelt sich um ein noch unerschlossenes Gebiet der Geschichte unserer Heimat, dessen Größe uns bewußt wird, wenn wir wissen, daß in den letzten 80—100 Jahren über 300 000 Menschen unsere Heimat verließen. Die Forschungsarbeit soll, soweit sie als Teilgebiet der gesamten Landesgeschichte in Angriff genommen wird, zwei Wege gehen, die einander ergänzen:

1. Es ist bereits mit den Vorarbeiten für eine grundlegende wissenschaftliche Verarbeitung des Materials des Staatsarchivs und anderer Stellen begonnen worden. Aus den dort vorhandenen Auswanderungsakten und Berichten soll ein Werk entstehen, das eine Übersicht über die Geschichte und den Umfang der Auswanderung aus Pommern ermöglichen wird.
2. Diese Gesamtdarstellung soll in der Weise erzeugt werden, daß in den einzelnen Kreisen und Gemeinden, aus denen eine Auswanderung erfolgte, diesem Vorgang im Rahmen der engeren Heimat- und Dorfgeschichte besondere Beachtung geschenkt wird.

Zweitens: Der andere Pol der Forschungsarbeit liegt jenseits der Grenzen unseres Reiches, er liegt überall dort, wo Pommern und ihre Nachkommen leben. Hier findet die historische wissenschaftliche Arbeit an einem Teilgebiet der Landesgeschichte ihre organische, der lebendigen Gegenwart dienende und unmittelbar politische Fortführung. Von den bisher von der Forschungsstelle erfaßten Auslands-Pommern leben rund 50% in Brasilien und Südamerika, 30% in USA und Kanada, während der Rest sich auf viele andere Länder verteilt. Die Pommern in aller Welt gehören also zum Deutschtum in Abersee, dem sich unsere gesamte volkspolitische Arbeit in Zukunft besonders zuwenden wird. Während man sich bisher fast nur mit der Verbindung vom Reich zu den Volksgruppen in ihrer Gesamtheit oder zu größeren Organisationen besaßte, müssen wir bei dem Aberseedeutschtum, besonders in Südamerika, neue Wege gehen, weil dort geschlossene Volksgruppen wie in Europa noch nicht bestehen; ja, dort werden bereits die deutschen Vereine zerschlagen, so daß vielfach Ansatzpunkte zur Sammlung überhaupt fehlen. Die Deutschen in Süd- und Nordamerika stellen heute dem Angriff keine geschlossene Front

und diese wiederum sollen hier in der Fürsorge und Betreuung dieser Glieder ihrer Gemeinschaft ihre naturgegebene Einsatzstelle zur Mitarbeit sehen.

Es bedarf keiner weiteren Erläuterung, daß eine so geplante pommersche Auswanderungsforschung auch auf weiteren Gebieten sich fruchtbar auswirken dürfte. Die Forschungsstelle beabsichtigt, im Laufe der Zeit sämtliche Auswanderungsarten verkarten zu lassen, um einmal das für die erwähnte grundlegende Arbeit notwendige Personenregister zu schaffen, andererseits aber auch mit einer solchen Auswanderererkartei ein sippenkundlich außerordentlich wertvolles Material bereitzustellen. In Verbindung mit der bereits rund 2300 Nummern umfassenden Kartei der lebenden Auslands-Pommern, die monatlich um etwa 100 Meldungen aus aller Welt wächst, wird dann ein einzigartiges sippenkundliches Archiv entstehen.

Es sei weiter darauf hingewiesen, daß auch für die pommersche Volkskunde ein neues Teilgebiet in der Erforschung von Mundart, Sitte, Lied, Sage und sonstigen volkstümlichen Überlieferungen unter den Pommern im Ausland sich eröffnet. Aus der Tatsache, in welchem Umfange sich



Deutsche Schule in der von Pommern bewohnten Siedlung Laranja da Serra (Espírito Santo, Brasilien)

entgegen. Die Forschungsstellen erfassen systematisch allmählich jeden aus ihrem jeweiligen Gau ausgewanderten Volksgenossen bzw. deren Nachkommen. Das Ziel ist eine umfassende Bestandsaufnahme, die unter Anknüpfung an das Heimatgefühl und die engere landschaftliche Verbundenheit den einzelnen anspricht und erfährt, um ihn auf diesem Wege wieder zum Gesamtvolkstum zurückzuführen und seine Abwehrkraft mit den Kräften der Heimat zu stärken. Als Mittler dient dabei der Heimatbrief „Buten und Binnen“, der, zum Teil in Arbeitsgemeinschaft mit den übrigen niederdeutschen Forschungsstellen, vierteljährlich versandt wird. Dem gleichen Zweck dient ein Lesekameradschaftswerk, das die Pommern draußen mit Lesestoff aus der Heimat versorgt und ein außerordentlich wichtiges Instrument zur Abwehr der feindlichen Propaganda darstellt. So gliedert sich also Pommern in seiner Arbeit ein in die gesamte volkspolitische Aufgabe, in deren Bereich, zum Teil neue Wege und Methoden angewendet werden müssen. Es kommt dabei darauf an, daß der erfaßte Auslands-Pommer nicht allein mit einer Dienststelle wieder in Verbindung tritt, sondern die Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“ soll eine Mittelstelle werden, durch die der einzelne wieder in den Kreislauf seiner Sippe, seines Dorfes, seines Kreises hier in der Heimat gebracht wird,

pommersches Volksgut draußen erhalten hat, dürften wichtige Rückschlüsse zu ziehen sein. Der Heimatbrief wird hier eine besonders bedeutsame Mittlerrolle zu spielen haben.

Seit der Eingliederung der Grenzmark in unseren Gau ist auch die dort unter Leitung des Studienrats Dr. Ujmann stehende Forschungsstelle „Grenzmarkler in aller Welt“ Zweigstelle der pommerschen Forschungsstelle geworden.

Wir rufen alle Berufskameraden unseres Gaues zur Mitarbeit auf! Es kommt uns zunächst darauf an, möglichst alle erreichbaren Auswandereranschriften zu erhalten.

Es hat sich als ein sehr erfolgreicher Weg erwiesen, wenn die Kinder in den Schulen aufgefordert werden, die aus der eigenen Familie und darüber hinaus aus dem Verwandten- und Bekanntenkreise festzustellenden Anschriften aufzuschreiben. Für den Lehrer ist es dann keine besondere Mühe, diese zu sammeln und sie an folgende Anschrift zu senden:

**Forschungsstelle Pommern in aller Welt, Stettin,
Karlstraße 8 (Fernruf 20814).**

Häufig wird die genaue Adresse des Ausgewanderten nicht mehr bekannt sein, vielleicht weiß man auch nur noch das Auswanderungsland. Auch solche Mitteilungen sind wichtig; wir haben durch eine „Suchecke“ in unserem

Heimatbrief und durch andere Mittel die Möglichkeit, Nachforschungen auch in solchen Fällen anzustellen, in denen die Verbindung verlorengegangen ist. Damit die Angaben von vornherein möglichst vollständig gemacht werden, sei nachstehend ein geeigneter Entwurf für eine Auswanderer-Anschriftenliste mitgeteilt:

1. Vor- und Zuname des Ausgewanderten. — Beruf.
2. Geboren am in
3. Ausgewandert im Jahre
4. Wohin ausgewandert?
5. jetzige Anschrift (genau und deutlich schreiben!).
6. Familie des Ausgewanderten:
verheiratet mit gebürtig aus
- Rinder
7. Verwandte in Deutschland und deren Anschrift.
8. Besteht Verbindung mit den Ausgewanderten? Welcher Art?

Um einen Begriff von dem Echo zu geben, das unsere Arbeit in aller Welt bei den pommerschen Landsleuten gefunden hat, sollen hier Auszüge aus Briefen stehen, wie sie uns täglich erreichen. Zusammen mit den Bildern, die aus dem Bildarchiv der Forschungsstelle stammen, vermögen sie eine anschauliche Vorstellung zu geben.

*

Ein alter Urwaldbauer in Brasilien:

„Da so ein alter Urwaldbauer nicht so gelenkig mit der Feder umzugehen weiß, wie Sie sich wohl denken können, so werden Sie schon mit einem einfachen, schlichten Bericht zufrieden sein.

Unser Vater wanderte im Jahre 1875 aus der Gegend von Magdeburg mit seinen Eltern nach Brasilien aus. Warum — wissen wir nicht. Jedenfalls um sich zu verbessern, wie damals und in den folgenden Jahren so viele unserer Landsleute, die drüben nicht zu eigenem Besitz gelangen konnten, was damals nur mit einem namhaften Vermögen möglich war. Das gastfreie Brasilien nahm die fleißigen Deutschen jederzeit gern auf und hat es wohl auch noch nie zu bereuen brauchen.

Selbstverständlich gehört immer ein kühner Entschluß dazu, die liebgewordene Heimat zu verlassen, um in der ungewissen Fremde unter so ganz anderen Lebensverhältnissen, unter Entbehrungen, Not und Kämpfen eine neue Existenz zu gründen.

Aber der Pommer ist zäh und willensstark und das merkt man noch heute an den Nachkommen der Ausgewanderten, deren Zahl hier einen starken Prozentsatz der deutschen Besiedlung ausmacht und die fast alle zu leidlichem Wohlstand gelangt sind. Wenn nun auch das Brauchtum der alten Heimat sich wenig erhalten hat, so hängen sie doch zäh an ihrer Sprache und Eigenart und bilden unsichtbar aber merklich eine zusammenhaltende Volksmasse.

Leider wird uns unser bißchen Deutschtum in den letzten Jahren mehr und mehr beschnitten, und es ist vielleicht eine Frage der allernächsten Zeit, daß uns deutsche Schule und Kirche vorenthalten wird.

Interessiert hat mich besonders die Beschreibung einer altpommerschen Bauernhochzeit. Hier wäre das natürlich unmöglich durchzuführen, und ich glaube auch, daß es drüben durch die jahrelangen politischen Reibungen seltener geworden und ja schließlich auch dem raschen Fluge

der Zeit folgend vereinfacht worden ist. Hier dauert so eine Hochzeit höchstens von Mittag bis Abend. Am andern Tage muß jeder notgedrungen wieder an seine Arbeit gehen, wenn die Wirtschaft nicht darunter leiden soll.

Mit Stolz beobachten wir den neuen kraftvollen Aufstieg des Dritten Reiches und empfinden deutlich, daß deutsche Zucht und Ordnung aus dem Elend neu erwacht sind. Wenn nun Deutschland ein Volk ohne Raum bildet, was sich hoffentlich bald ändern wird, so hätte Brasilien wohl noch Raum für 60 Millionen, aber es fehlt eben an Geld, die freiliegenden Gebiete wegrab zu machen. Da die Düngemittel hier sehr teuer sind, so sind wir mit wenigen Ausnahmen noch auf den Raubbau angewiesen. Die Folge davon ist, daß der Waldbestand in wenigen Jahrzehnten auf ein Minimum zusammengeschrumpft sein wird. So ist man denn also gezwungen, so alle zehn Jahre sein Land



Hochzeitsfeier bei pommernstämmigen Siedlern in Brasilien

wieder zu verkaufen und sich einen neuen Urwaldkomplex zu erwerben. Ständige Bodenscholle gibt es hier also in Wirklichkeit nicht.

Die Lebensweise ist hier äußerst einfach, aber zu darben braucht niemand, der arbeiten will und kann.

Die Verkehrsverhältnisse sind im Vergleich zu drüben noch recht im Rückstand, obgleich große Summen für die Erhaltung der Wege auf dem Etat stehen, aber erstens fehlt die sachmännische Leitung, und dann wandert ein großer Teil des Geldes in unverdiente Hände. Ebenso geht es mit dem Bahnbau.

Wir empfinden den Sieffstand unserer Lebensweise nicht mehr, weil wir daran gewöhnt sind, aber wenn Sie plötzlich aus dem sauberen geordneten Deutschland nach hier kämen, und wären gezwungen, ein Jahr in unseren Verhältnissen zu leben, Sie würden gerne darauf verzichten.

Die Konfessionen tragen durch ihre trennenden Bemühungen viel dazu bei, eine wirkliche Einigung des Deutschtums im Ausland zu verhindern, doch hoffen wir, daß auch hierin ein neuer Zug durch die Welt gehen wird. Wie Schiller sagt: „Das Alte stürzt; es ändern sich die Zeiten, und neues Leben blüht aus den Ruinen.“

Durch die freundliche Zusendung Ihrer Heimatbriefe und Schriften fühle ich mich meinem alten Stammvolke wieder

aufs neue verbunden, und wir Pommern hier im braſilianischen Urwald wünſchen von Herzen, daß die Heimat unſerer Väter zu neuer verdienter Größe emporſteigen möge und ſomit auch das Deutſchtum im Ausland höher



Pommernkinder in Eldorado (Argentinien)

bewertet und geachtet daſteht, denn wir ſinken und ſteigen mit der alten Heimat.

Mit herzlichem Dank für die mir zugeſandten Schriften will ich meinen Bericht ſchließen. Die Sonne ſinkt hinter den Palmen zur Abendruh . . .“

*

Schweres Schickſal — Tapfere Frauen —

„. . . wir ſind nach Argentinien gefahren, und in Buenos Aires wurde uns geſagt, daß in Eldorado eine neue deutſche Kolonie im Entſtehen war. Wir ſind dann nach dort hingefahren, und es waren ſchon einige Siedler dort, ſonſt war alles Urwald. Wir haben dann 10 Hektar Land gekauft, weil wir nicht mehr Geld hatten; ſie koſteten damals 720 Peſos. Dann wurde der Urwald geſchlagen, das Holz verbrannt und fortgeräumt, damit man erſt etwas pflanzen konnte. Wer dieſe Arbeit nicht kennt, kann ſich gar keine Vorſtellung machen, was es heißt, den Urwald urbar zu machen, aber mit gutem Willen und Fleiß iſt viel geſchafft worden. Später haben wir dann See gepflanzt und Obſt und Viehweiden eingerichtet. So waren wir fertig biß auf den letzten Hektar. Und da geſchah das Unglück, da iſt mein Mann beim Fällen der Bäume vom Baum erſchlagen worden, es war am 16. Juli 1934. So ſtand ich nun mit meinen vier Kindern, zwei ſind hier in Eldorado geboren, allein. Aber um der Kinder willen und um dieſes ſchwer erworbenen Bodens willen habe ich den Mut nicht ſinken laſſen und will es halten, biß es eins der Kinder weiter wird ſchaffen können. Es iſt ſehr ſchwer hier im Urwald; man hat auf ſo manches im Leben verzichten müſſen, aber doppelt ſchwer iſt es, wenn der Lebensgefährte fehlt. Mein Mann hat damals geſagt, als wir fortgingen, jetzt ſei er noch jung und in zehn Jahren könne er noch eine Exiſtenz ſchaffen, und genau zehn Jahre waren vergangen, wie er uns verlaſſen mußte.

Jetzt trägt und wächst alles. Der älteſte Junge wird 18 Jahre alt, und wenn nichts dazwiſchen kommt, fährt er zum nächſten Frühjahr nach Deutſchland zum Arbeitsdienſt, er hat ſich freiwillig gemeldet. Ich brauche ihn hier auch, aber ich will ihm doch Gelegenheit geben, die Heimat und das Deutſchland des Führers kennenzulernen. Vielleicht

iſt mir auch noch mal beſchieden, die Heimat zu ſehen. Wie oft habe ich mich nach unſerer ſchönen Oſtſee geſehnt!

Es iſt hier alles von Anfang an ſehr primitiv geweſen, deutſchen Unterricht gab es keinen, aber jetzt, ſeit der Führer in Deutſchland iſt, haben die Kinder hier auch deutſchen Unterricht. Dann bekommen wir hier jetzt auch Filme von drüben geſchickt, über den Aufbau und den Fortſchritt in der Heimat, und es iſt jedesmal eine ſehr große Freude, wenn wieder ſo ein Film vorgeführt wird, und es iſt wohl eines jeden Wunſch, das auch einmal noch miterleben zu dürfen.

Pommern gibt es hier nur wenig, die Mehrzahl iſt Württemberger, ſonſt ſind hier alle Nationen vertreten, aber die Mehrzahl iſt deutſch. Es hat mich deſhalb ſehr gefreut, daß auch unſere Heimat Pommern an uns denkt. Sie glauben gar nicht, wie man auf ſolche Nachrichten von dort wartet, überhaupt, wenn es ſich um die nähere Heimat handelt. Beſonders würde ich mich freuen, wenn wir von dort Leſeſtoff erhalten könnten. . . .“

*

Eine Dreiundachtzigjährige:

„Der Abſchied von unſerm ſchönen Deutſchland (1869) und meiner ſo lieben Heimat iſt noch heute ganz klar in meinem Gedächtnis. Obwohl ich niemand zurückließ, war mein Heimweh oft ganz unermeßlich. Wir haben um unſere neue Heimat ſchwer ringen müſſen, denn das Glück war nicht mit uns. Erſt ganz kurze Zeit im Lande, kam mein Vater unter einen fallenden Urwaldbaum und ſtarb kurz darauf. Nun waren wir ganz allein auf uns angewieſen, denn es waren noch keine Nachbarn in der Nähe, denn Straßen gab es noch keine.

Ich als Älteſte bin dann zu fremden Leuten gekommen (es waren noch ſechs kleine Geſchwister da!), und der kleine



Kolonistengehöft im braſilianischen Urwald

Typiſches „Anfängerhaus“

Lohn, den es damals gab, mußte dann dazu dienen, um meine Mutter und die Brüder vor der äußerſten Not zu ſchützen. Meine Mutter iſt da ſtundenweit auf einem Pfad, hier Pikade genannt, durch den Urwald gegangen, wo ich im Dienſt war, und hat dann Lebensmittel mit zurückgenommen.

Über wir haben unsern deutschen Glauben auch hier in fremdem Lande nicht verloren, und der liebe Gott, der uns so Schweres auferlegte, half auch tragen. Wenn ich alles niederschreiben wollte, würde wohl ein dickes Buch daraus werden. Mein ferneres Leben war Mühe und Arbeit. Ich hatte auch einen Landsmann zum Gatten. Wir haben fleißig geschafft und hatten ein schönes Anwesen . . .

Meine Enkel und Urenkel leben um mich herum, alles brave und tüchtige Menschen. Sie tragen ihr Deutschtum stolz und treu, denn wir freuen uns alle mit, daß unser geliebtes Vaterland wieder den Kopf hoch tragen kann.“

*

Aus dem Briefe eines Landsmannes in Kanada:

„Sie glauben nicht, wie wohl es uns deutschen Menschen tut, von der engeren Heimat aus dem Mund unserer Brüder zu hören . . . Die Heimathbriefe bringen uns immer neue Kraft, stärken unseren Glauben und mahnen uns beständig zum täglichen Kampf . . . wir danken unserem Schöpfer, daß sie überhaupt kommen . . .“

*

Freudentag im Hause eines Kolonisten in Brasilien:

„Mit großer Freude erhielt ich heute das Päckchen mit Zeitschriften, wofür ich meinen herzlichen Dank sage. Es war mir ein Gruß aus unserm schönen Pommernland, wie ich mir wirklich keinen besseren wünschen konnte. Es war heute wirklich ein Freudentag. Als ich heute Mittag mit dem Päckchen nach Hause kam, da bestürmten mich meine drei Trabanten, was ich da hätte. Ich sagte, wir haben ein Päckchen Bücher aus Stettin in Pommern bekommen. Na, da ging es dann los. Mach auf, Papa, laß uns doch sehen. (Die beiden älteren können schon Deutsch lesen.)



Kolonistengehöft eines pommernstämmigen Siedlers

Wie ich nun das Päckchen aufgemacht hatte, da war ja die Freude groß. Vor lauter Freude hatten wir sogar unser Mittag vergessen. Was wird nun erst meine Frau sagen, wenn die morgen nach Hause kommt? Die arbeitet auch mit

und kommt nur jeden Sonntag nach Hause. Wir werden die Bücher lesen und werden dafür sorgen, daß sie in recht viele Hände unserer Volksgenossen kommen. Es sollen uns diese Bücher im Kampf ums Dasein fern der Heimat



Rinderfest einer deutschen Schule im Urwald
(Santa Catharina, Brasilien)

Erholungsstunden werden, Euch, liebe Landsleute, wollen wir es danken, daß Ihr in der Heimat uns hier draußen nicht vergessen habt. Wir wollen Euch das Versprechen geben, daß wir hier fern der Heimat deutsch fühlen, deutsch denken und unsere Kinder auch deutsch erziehen werden. Gerade diese Zeitungen und Zeitschriften sind für die Erziehung der Kinder ein wertvolles Hilfsmittel, da man an der Hand der Bilder vieles leichter erklären kann.“

*

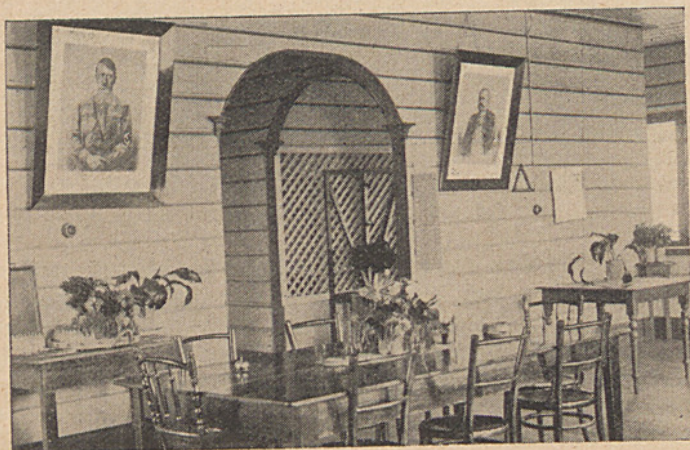
Gläubige Jugend:

„Lieber Freund! Mein Name ist Heinrich Hans Stehmann. Geboren bin ich in Santo Angelo das Missiones, Rio Grande do Sul, Brasilien, wo ich auch jetzt noch wohne. Dieses Städtchen hat ungefähr 6—7000 Einwohner, der fünfte Teil davon sind Deutsche und der Rest Brasilianer, Italiener, Polen und sonstige Völker. Ich gehe in die deutsche Schule, in der Deutsch und Portugiesisch gelehrt wird, und bin im 6. Buch. Am 19. Oktober 1938 werde ich 14 Jahre alt. Mein größter Wunsch ist, Deutschland kennenzulernen, wo mein Vater geboren ist. Wenn ich 16 Jahre alt bin, mach' ich nach Deutschland, da kann kommen, was da will, denn ich will mein liebes Stamm-land kennenlernen, von dem mir mein Vater so viel Schönes erzählt. Wenn es möglich zu machen ist, will ich ein deutscher Soldat werden. Am liebsten würde ich zu den Fliegern oder auf ein Schiff gehen. Unser Städtchen liegt im Ramp. Ich wohne nicht im Städtchen und fahre jeden Tag mit dem Fahrrad nach der Schule. Meine Lehrer sind von Deutschland, und sie sagen, daß wir tüchtige Kerle werden müssen, damit sich das Stammland unser nicht zu schämen braucht. Am meisten freue ich mich darauf, wenn ich Deutschland kenne, da Hitler zu sehen. Antworte mir bitte recht bald und sei begrüßt von Deinem Freund . . .“

Brief eines Pommernmädels:

An die Forschungsstelle „Pommern in aller Welt“.

Durch meinen Lehrer hörte ich, daß in Stettin eine Forschungsstelle für Pommern in aller Welt ist, da möchte ich Ihnen auch etwas schreiben. Ich heiße Florinda Krugel und bin am 20. 2. 1926 geboren. Meine Eltern sind auch in Brasilien geboren, aber meine Großeltern beiderseits sind noch aus Deutschland, sie kamen als ledige Leute mit ihren Eltern aus Pommern nach Brasilien. Mein Vater ist vor drei Jahren gestorben, aber meine Mutter und meine Geschwister leben noch. Hier in unserer Gegend wohnen über 100 pommersche Familien, sie sind aber alle schon hier geboren. Einige sind noch hier, die sind als ganz kleine Kinder mit den Eltern gekommen, die leben noch, sie sind aber schon sehr alt. Lesen können die Leute hier bald alle. Die älteren nur Deutsch und die jüngeren nur Lateinisch. Schreiben können nur sehr wenige. Ich



Heim des deutschen Klubs in Apia (Samoa),
dessen Vorsitzender gebürtiger Stettiner ist

werde jetzt am 7. Mai eingeseget, nachdem ich zwei Jahre zur Schule gegangen bin. In der Schule haben wir schöne Lieder gelernt, auch haben wir jetzt einen Gemischten Chor, da singen viele mit. Unser Lehrer leitet den Chor, der hat eine schöne Geige, auch einige Liederbücher, wir müssen uns die Lieder immer abschreiben, weil wir keine Bücher haben. Wir würden uns alle freuen, wenn wir von Pommern einige Liederbücher bekämen, es können auch alte sein, oder einige Zeitungen mit Bildern. Unser Lehrer bekommt immer die Zeitung „Buten und Binnen“.

*

Und wenn die Welt voll Teufel wär . . .!

(Aus einem Brief, der den Stempel der brasilianischen Zensur trägt.)

„Liebe Landsleute, aus Eurem letzten Brief vom 31. März habe ich ersehen, daß es mit Riesenschritten in der Heimat vorangeht. Hier ist augenblicklich dicke Luft. Ja, ja, Undank ist der Welt Lohn! Ich denke oft an das Lutherlied „Und wenn die Welt voll Teufel wär“. Ich werde nie meine Gedanken ändern; aus einem Deutschen läßt sich nie ein Brasilianer machen! Das Blut läßt es nicht zu. Die Treue halten — nach dem Regen gibt es immer Sonnenschein. Wir alle haben im Herzen unsere Ja-Stimmen für den Anschluß Österreichs und für Großdeutschland gegeben. Wir wissen, daß die Aelder sterben, aber daß der Aeid nie aus-

stirbt. Den einzigen Halt, den wir noch haben, können wir nicht lassen, das ist die Heimat.“

*

Aus dem Brief eines pommerschen Pflanzers in Samoa!

„Jede Post bringt uns gute Nachrichten aus der Heimat, bringt Freude, Trost und Antrieb für viele von uns in schweren Stunden. Ich lasse den Mut hier draußen nicht sinken und ist auch das Leben um die Existenz ein schwerer Kampf, so wird er eben gekämpft. Arbeiten mußten wir Pflanzler hier draußen immer viel und durch Arbeit und Schaffen haben wir uns Achtung verschafft. Wir achten und respektieren die Gesetze des Landes, aber kriechen nicht.“

Einliegend sende ich Ihnen einige Bilder von hier. Ich habe nach hiesigen Verhältnissen gerechnet, einen großen Betrieb, den ich in all den Jahren aufgebaut habe, durch meiner Hände Fleiß. Zur Zeit habe ich so gegen 330 acres Kakao, teilweise als Doppeltkultur mit Palmen. Später fing ich mit Kaffee an, 10 acres, die heute volltragend sind. Den Kaffee bringe ich als fertige Ware für den lokalen Gebrauch auf den Markt und verkaufe ihn durch die Kaufleute. Nun waren die Engländer und Neuseeländer ja keine großen Kaffeeetrinker, sie haben ihn aber schätzen gelernt und der Umsatz steigt von Jahr zu Jahr. Den Kakao verschiffe ich durch die Kaufhäuser nach England. Der Preis ist zur Zeit nicht gut, deckt kaum die Unkosten. Die Nüsse meiner Pflanzung lasse ich seit vielen Monaten schon verkommen, denn ich kann die Kopro nur mit Verlust absetzen. Der Preis pro Tonne Kopro ist heute hier 3,5 £, nach deutscher Währung ganze 32,50 RM. Der Kakao bringt heute ungefähr 30,— £ die Tonne, hier nach unserer Währung. Das Samoanische Pfund ist 25% weniger wert als das englische Pfund.

Seit einigen Jahren hat mein ältester Sohn mit einer Pflanzung angefangen. Hat bis heute zirka 40 acres Bananen gepflanzt und als Zwischenkultur zu gleicher Zeit Kakao. Im dritten Jahre wird die Banane schon vernichtet, damit sie dem Boden nicht zu viel Nährstoffe entzieht und auch Raum macht, für den heranwachsenden Kakao. Obwohl die Banane dem Boden viel Nährstoffe entzieht, kann ein Anfänger ohne Kapital keine Kakaopflanzung anlegen und vier Jahre auf Einnahmen warten, die auch dann noch von den kleinen Bäumen sehr gering sind. Die Banane hilft durch ihre Einnahmen über die ersten Jahre hinweg, sie trägt hier schon mit neun Monaten. Dann hat mein Sohn im letzten Jahre 17 acres Kaffee angepflanzt, der auch vier Jahre beansprucht, bevor er trägt. Hier hat er als Zwischenkultur Papaien (auch Baummelonen genannt) gepflanzt, von denen das Papain gewonnen wird. Die Papaia, ein krautiger Baum, wächst schnell, mit neun Monaten entwickelt sie melonenartige Früchte an ihrem Stamm. Die großen, grünen Früchte werden dann leicht gerikt, der Saft von der Wunde aufgesaugen, kohlgeleitet und getrocknet und kommt so als Papain in den Handel. Der Preis ist heute gering, früher wurden bis 20,— für ein Pfund gezahlt und heute ganze 5,—. Es heißt heute eben alles ausnützen und zwei Jahre kann man die immer sich neubildenden Früchte zapfen. Nach zwei bis drei Jahren stirbt der Baum ab, und der Kaffee ist ja dann auch bald tragfähig und benötigt den ganzen Raum. Immer heißt es fleißig sein, nicht hinterherhinken, und den Engländern zeigen, daß man mehr kann, als sie selber.

Noch leben wir hier draußen in einer Welt von Haß und Dummheit umgeben. Nachdem sich der politische Hori-

zont wieder ein wenig beruhigt hat, bleiben doch die Ein-
drücke für mich von den letzten Tagen vor dem 1. Oktober
unvergeßlich. Sie hassen den Deutschen, doch noch mehr
fürchten sie ihn und hier war ein ziemlicher Wirrwarr.
So ging eine Petition nach der anderen zum Stellver-
tretenden Governör. Es soll ein Dampfer bestellt werden,
sodort, der die weißen Frauen von hier fortholt. — An-
scheinend hatte sich die fixe Idee gebildet, daß die Japaner
sodort Samoa besetzen würden. — Eine andere und dabei
waren auch Leute, die man bis dato anders eingeschätzt
hatte. — Die Deutschen sollten sodort interniert werden und
enteignet. — Kopflos war die ganze Bande und der große
Mut sank immer tiefer zum Hosensboden runter. Ruhig
blieben nur die Deutschen, ja noch mehr als ruhig, und diese
Ruhe verwirrte sie noch mehr. Dann die Tuschleien, die
Deutschen müssen geheime Informationen haben. — So
sagte die Frau vom Stellv. Governör, Mrs. Turnbull, zu
mir (29. Okt.): Wie können Sie jetzt so ruhig sein, der
Krieg ist unvermeidlich. Ich sagte aber sehr ruhig, es gibt
keinen Krieg. Sie erwiderte, Dein Glaube an Deinen
Führer daheim muß mehr als stark sein. Ich sagte, nicht nur
mein Glaube, auch meine Liebe zu ihm, und mit mir denken
so alle meine Landsleute. Sie konnte dieses alles für
einen Augenblick gar nicht begreifen. Ich muß sagen, daß
sich Frau Turnbull bis heute nie deutschfeindlich gezeigt
hat und so auch ihr Mann, doch ist er Beamter und
Governör. — Dann hörte man auch später wilde Gerüchte,
die nur ein krankes Gehirn ausgebrütet haben konnte oder
ein Jude, der kürzlich seine Nationalität gewechselt hat. —
Die Deutschen wollen die Polizei stürmen, um die Maschin-
gewehre zu bekommen. — So ein Blödsinn, wir paar
Deutsche hier, im Durchschnitt so 60 Jahre alt, und als ob
hier der Krieg könnte entschieden werden. — Was nun aus
uns Deutschen hier geworden wäre, ich weiß es nicht,
sicher war, daß bei einer Kriegserklärung sodort drei Deutsche
interniert worden wären und darunter war auch ich. Dieses
sollte wohl ein Dämpfer für die heißen Gemüter sein. Viel
Haß und ungerechter Blödsinn grassiert auch heute weiter.
Beruhigen sich die Wogen, schon jetzt die Presse ein und
sät Unkrautsamen. Das Wort wird verdreht und somit
der Sinn. Und nun

treudeutsche Grüße und Heil Hitler!“

*

„Wir lassen uns in unserer Treue nicht beirren!“

Unter der Anschrift Caiga Postal 2256 sandten Sie mir
Folge 6 Ihrer Pommern-Ausgabe „Buten und Binnen“. Es hat
dies mich sehr gefreut und danke ich Ihnen vielmals für
Ihre Aufmerksamkeit.

Wenn ich auch nicht aus Pommern stamme, so hat Ihr
Heimbrief doch mein größtes Interesse und Aufmerksamkeit
gefunden. Die verschiedenen hochinteressanten Kurz-
geschichten wie „Die deutsche Frau in der Gegenwart“,
„Heimkehr nach Österreich“ usw. interessieren ja jeden Aus-
landdeutschen, denn wir hier draußen fühlen uns mit der
lieben deutschen Heimat und mit unserm großen Führer
Adolf Hitler engstens verbunden. Wir sind für jede
deutsche Zeile dankbar, sei sie gedruckt oder geschrieben,
das seien Sie versichert. Das Herz tut einem doch manch-
mal weh, wenn man von so weit weg mit zusehen muß, wie
es drüben so vorwärts geht und das alles nicht miterleben
darf. Niemals haben wir Deutsche in Brasilien das
„Heimweh“ so verspürt, wie gerade in letzter Zeit. Manch-
mal zeigt man uns hier draußen ein lebendiges Bild im

Rino und so mancher von der deutschfeindlichen Presse Ver-
hekte sieht die Tatsache vor sich, wie das neue große
Deutschland in der Wahrheit aussieht.

Um Ihnen ein kurzes Bild über mich abzugeben, folgen-
der Detail: Seit 1926 bin ich in Brasilien, 38 Jahre bin
ich alt, beschäftige mich in Propaganda verschiedenster Art.
Schon fünf Jahre lang bearbeite ich das in Brasilien größt
verbreitete Jahrbuch in deutscher Sprache, „Volk und
Heimat“. Die Ausgabe 1939 wird in den nächsten Tagen
fertig sein und werde ich mir dann erlauben, Ihnen ein
Exemplar zuzuschicken. Geboren bin ich in Baden und stolz
bin ich, weil ich ein Deutscher bin und ewig bleiben werde,



Farm eines Pommern in Californien

und wenn ich noch 100 Jahre im Ausland bleiben soll. Wir
Deutsche versichern Ihnen, „wir lassen uns durch nichts und
niemanden in der Treue zu Volk und Heimat beirren; wir
wissen, daß das Schicksal unseres Volkes in starken Händen
ruht!“

„Es war mir ein Bedürfnis, Ihnen als dankbarer
Deutscher zu antworten, und wenn ich von Ihnen auch
einmal ein paar Zeilen erhalten würde, so würde dies mich
herzlich freuen.“



Dr. Robert Pfaff-Giesberg

Tschechen und Slowaken - völkerkundlich betrachtet

Die beiden hauptsächlichlichen Staatsvölker der einstigen Tschechoslowakei, die eben dabei sind, mit Hilfe des großdeutschen Reiches sich eine neue Lebensform zu schaffen — eine bessere, als sie das unglückselige Verfallener Gebilde dargestellt hatte —, sind, völkerlich betrachtet, sehr nahe miteinander verwandt. Sie gehören als Tschecho-Slowakische Stammesgruppe dem westslawischen Zweig der großen indogermanisch-slawischen Völkerfamilie an. Wie alle Westslawen sind sie früher und gründlicher als das übrige Slawentum mit der Welt Mittel- und Westeuropas verwachsen. Außerlich drückt sich dies schon durch die konfessionellen Verhältnisse aus, indem die Westslawen, zu denen ja auch die Polen gehören, in der Mehrzahl römisch-katholisch oder evangelisch sind, während die Süd- und Ostslawen meist dem griechisch-orthodoxen Bekenntnis anhängen. In erster Linie wurden die keilsförmig nach Mitteleuropa in den böhmisch-mährischen Raum vorgeschobenen Tschechen schon seit dem Anfang des Mittelalters immer wieder durch die Kultur der deutschen Nachbarn befruchtet und weitgehend durch die deutsche Geschichte beeinflusst. In den Zeiten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation wie im Habsburgischen Staat spielten sie eine erhebliche, nicht immer erfreuliche politische und wirtschaftliche Rolle, während andererseits deutsches Wesen, deutsches Geistesleben und deutsche Kunst einen immer tiefergreifenden Einfluß bei ihnen erlangten. Gleichwohl gedieh aber bei den Tschechen wie vor allem bei den Slowaken ein sehr selbstbewußtes Volkstum, das, örtlich in mehrere untergeordnete Landschaftsgruppen unterschieden, doch einen gemeinsamen Grundcharakter erkennen läßt. Die Besiedlung der reichen böhmischen und mährischen Gaue durch die tschecho-slowakischen Stämme erfolgte nach dem Wegzug der germanischen Markomannen und Quaden in der Völkerwanderungszeit etwa im 6. Jahrhundert nach der Zeitwende. Wie weit schon damals ein nennenswerter Unterschied zwischen Tschechen und Slowaken bestand, läßt sich jetzt schwer mehr feststellen. Heute ergibt sich ein solcher zwischen den etwa 7 bis 8 Millionen zählenden böhmischen und mährischen Tschechen und den auf rund 2½ Millionen geschätzten Slowaken einmal in der Verschiedenheit der von manchen Sprachforschern freilich nur als Dialekte betrachteten beiden Sprachen, sodann aber vor allem in der Unterschiedlichkeit der heutigen wirtschaftlichen und kulturellen Lebenshaltung. Im Grunde ist diese letztere wohl hauptsächlich darin zu suchen, daß die Slowaken, je weiter sie gegen Osten siedeln, umso reiner und unverfälschter bis in die neueste Zeit die alte slawische Bauern- und Hirtenkultur bewahrten und wenig von städtischen Einflüssen berührt wurden, während das Volkstum der dem Westen näheren Tschechen in Böhmen und Mähren bei allem Nationalstolz seit Alters her das deutsche höfische und städtische Leben, mit dem es in Berührung kam, zu verarbeiten und für sich auszuwerten lernte. Besonders Prags großartige Bedeutung als Mittlerin zwischen deutschem und altem slawischem Wesen strahlte von jeher weithin aus und wurde für das Tschechentum von ausschlaggebender Bedeutung. Die vielfältigen, mit dem übrigen Europa, vor allem Deutschland und Österreich, gemeinsamen politischen, kriegerischen und wirtschaftlichen Schicksale der Tschechen mußten bei der Mehrzahl von ihnen

ganz andere Gewohnheiten und Geistesrichtungen schaffen, als dies bei den Slowaken der Fall war, die nach wie vor in starker Abgeschlossenheit in einigen Teilen Mährens, in Oberungarn und in den Karpathenwäldern ihr einfaches, patriarchalisches Bauernleben lebten. Die ethnographische Verschiedenheit beider Stämme vertiefte sich somit, statt sich im Lauf der Zeit etwa auszugleichen oder aufzuheben. Als gar gegen Ende des 18. Jahrhunderts hauptsächlich unter Führung katholischer Geistlicher eine ansehnliche Literatur in slowakischer Sprache entstand, wurde die Besonderheit der Slowaken mehr und mehr in den Vordergrund gerückt und man betonte in der Folge immer eindringlicher die Eigenart des bodenständigen Slowakentums gegenüber dem durch die moderne Industrie sich immer rascher wandelnden tschechischen Wesen. Es ist übrigens interessant zu sehen, daß bis heute Geistliche wie Pater Hlinka und der jetzige Ministerpräsident Dr. Tiso Träger der slowakischen Eigenbewegung geblieben sind.

Während bei den Tschechen mit geringen Ausnahmen die meisten alten Sitten und Bräuche auch auf dem Lande in Vergessenheit geraten sind, die heimischen Trachten städtischen Kleidern wichen, die einstigen Haus- und Siedlungsarten fast allgemein fränkisch-obersächsischen Hausformen Platz machten, blieb, zumal in der Slowakei, viel reizvolles Volksgut bis in die Gegenwart erhalten. Hier, wo mancherlei von den Städten ausgehende verderbliche russische und westanschauliche Einflüsse und radikale Strömungen, denen die Tschechen ausgesetzt waren, weniger in Erscheinung traten, blieb auch in der Regel der vorwiegend gutartige und liebenswürdige westslawische Volkscharakter bewahrt. Besonders die überaus bedürfnislosen slowakischen Bauern, Viehhirten und Sennen, Waldarbeiter und Flößer gehören zu den sympathischsten Menschen des europäischen Ostens. Die dürftigen Lebensbedingungen im Slowakenland haben neben der Land- und Waldwirtschaft schon früh eine ganze Reihe von Hausgewerben entstehen lassen. Man fertigte an den langen Winterabenden gerne Haus- und Küchengeräte aller Art, Wannen und Schachteln aus Holz, Löffel, Faßspunde und Gebäckmodeln, dann Spielzeug, Stickerien, Korbflechtereien, Reißigbesen und Drahtbindereien wie Räßige, Siebe und Mausfallen. Hausierer verhandelten diese Erzeugnisse weithin, und der Name „Mausfallenhändler“ wurde vielerorts zur gutmütig-spöttischen Bezeichnung für „Böhmen“ und Slowaken. Die slowakischen Höfe liegen gewöhnlich in Straßendörfern angeordnet, mit der Giebelseite der Straße zugekehrt, beisammen. Reiche, farbenfrohe Bemalung schmückt das Holzwerk der Bauten ebenso wie die Hauseinrichtung, die Möbel, Gerätschaften und Töpfereien. Ähnlich freudig und heiter sind auch die slowakischen Volkstrachten. Sie sind heute noch überaus lebendig und vielgestaltig. Die weiße Farbe herrscht bei der Männer- wie Frauentracht unbedingt vor. Besonders die Frauentracht gehört zu den hübschesten bäuerlichen Trachtenformen des Ostens, leuchtende Stickerien, herrliche Hauben, bunte Kopftücher, Bänder und Schürzen zeichnen sie aus. Für die Männer sind enganliegende leinene Hosen, weitärmelige Hemden und kleine runde Hütchen charakteristisch. Überaus reich ist das Volkstum der Tschechen und

Slowaken an Liedern, Märchen und Fabeln, an bilderreichen Sprichwörtern und alten kultischen Formeln. Naturgeister und Zauberwesen sind noch häufig im Bewußtsein der Menschen lebendig und noch nicht völlig dem kalten Rationalismus gewichen. Zum schönsten aber, was das böhmisch-slowakische Kulturgut aufzuweisen hat, gehört der Schatz seiner melodienreichen, bewegten Volksmusik. In Smetana's Werken klingt viel von dem beschwingten Rhythmus

tjchechischer und slowakischer Lieder und Tänze, und wer einmal Gelegenheit hatte, in einem der sauberen Dörfer Mährens oder der Slowakei an einem Sommerabend, einem Sonn- oder Festtag zu rasten, dem wird das hinreißende Spiel der Geigen, der weiche Klang des Dudelsacks und der feurige Schwung der in ihren festlichen Trachten allenthalben tanzenden Burschen und Mädchen sicherlich ein unvergeßliches Erlebnis geworden sein.

W i c h t i g e K u r z n a c h r i c h t e n

Polen

Das Schicksal der deutschen Arbeiter im Olsagebiet

= Gerade katastrophal gestaltet sich das Schicksal unserer deutschen Arbeiter im Olsagebiet, das bekanntlich von der Tschechoslowakei zu Polen zurückkehrte. Wenn in Oberschlesien die Industrieverwaltung innerhalb von fast 17 Jahren die deutschen Arbeiter und Angestellten aus den Betrieben allmählich entfernt haben, wollen die Arbeitgeber im Olsagebiet diesen Entdeutschungsprozeß in kaum einhalbjähriger Frist durchführen.

8200 deutsche Arbeiter in Ostoberschlesien entlassen

= Wie schrecklich ist im Gegensatz dazu die Lage des deutschen Arbeiters in Polen. Der Vorsitzende der Gewerkschaft deutscher Arbeiter in Polen, B. Jankowski, hielt vor kurzem bei der in Chorzow stattgefundenen Tagung der Ortsgruppenvorstände eine Rede, die uns Aufschluß gibt über die Not und das Elend der deutschen Arbeiterschaft im polnischen Staatsgebiet von Oberschlesien. „Die Entwicklung unserer Bewegung“, so führte Jankowski u. a. aus, „die heute rund 19000 Mitglieder vereint, vollzieht sich unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen.“ In der polnischen Presse und auch in den gesetzgebenden Körperschaften wurde in der letzten Zeit wiederholt erklärt, daß die deutsche „Minderheit“ in Polen praktisch volle Freiheit sowohl nach der politischen, kulturellen wie auch nach der wirtschaftlichen Seite genieße. Als eine wirtschaftliche Organisation berühren uns zunächst die Behauptungen über die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Volksgemeinschaft. Sämtliche statistischen Erhebungen der Wojewodschaft Schlesien beweisen einen wirtschaftlichen Aufstieg und damit ein Anwachsen der Anzahl von beschäftigten Arbeitern. Hier seien nur einige Zahlen erwähnt. Es waren beschäftigt im Bergbau 1934: 48000 Arbeiter, 1938: 55000; in den Eisenhütten 1934: 20000, 1938: 28000; in der weiterverarbeitenden Industrie 1933: 27000, 1938: 59000 Arbeiter.

In einem Zeitraum von fünf Jahren sind demnach 47000 neue Arbeitsplätze erschlossen worden. In welchem Umfange war nun der deutsche Arbeiter Nutznießer dieser vermehrten Arbeitsplätze? Nach den von den Gewerkschaften geführten Statistiken sind in dieser Zeit 8200 deutschorganisierte Arbeiter entlassen worden (hinzu käme noch die ungeheure Zahl der arbeitslosen deutschen Angestellten, Beamten und Vertreter der freien Berufe). Die Entlassungen von deutschen Arbeitern gehen weiter vor sich und es sind allein schon in diesem Jahre 400 deutschorganisierte Arbeiter von ihren Arbeitsplätzen entfernt worden. Ohne Rücksicht auf die Beschäftigungsdauer oder

die soziale Lage des Arbeiters, ganz gleich ob er ledig war oder ein Familienvater mit 10 Kindern, ist eine Entlassung erfolgt. Sie erfolgte nur wegen der Zugehörigkeit zum deutschen Volkstum. Der oft angegebene Kündigungsgrund wie „Nichteignung zur Arbeit“ oder „Reorganisation“ ist nichts als ein Versuch der Arbeitgeber, Arbeitsinspektion, Demobilmachungskommissar und Schlichtungsausschuß irrezuführen.

„Kohlenlinie“

= Im Oktober 1937 wurde in Posen ein zentrales Baubüro eingerichtet, das den Ausbau der sogenannten „Kohlenlinie“ von Rattowitz nach Gdingen durchzuführen hatte. Der Ausbau dieser Linie stützte sich zum Teil auf schon vorhandene Strecken, die allerdings vielfach erst zweigleisig ausgebaut werden mußten. Die Strecke ist rund 470 Kilometer lang; neben zahlreichen Brückenbauten wurden unter anderem auch 23 neue Bahnhöfe angelegt. Die Linie ist vor kurzem vom polnischen Verkehrsminister Ulych in Anwesenheit zahlreicher französischer Ehrengäste, unter denen sich auch der französische Minister für öffentliche Arbeiten, de Monzie, befand, eröffnet worden. Bei dem Bau war französisches Kapital unter der Führung von Schneider-Creuzot beteiligt; zahlreiche französische Ingenieure und Beamte waren bei dem Bau eingesetzt, der mit sehr großer Beschleunigung durchgeführt worden ist. Diesem Bahnbau kommt zwar kaum eine strategische Bedeutung zu, aber dafür eine um so größere politische. Denn Polen dokumentiert dadurch sichtbar, daß es gewillt ist, Gdingen als den Hafen für die polnische Wirtschaft auch fernerhin zu betrachten und auszubauen, seinen Verkehr über Danzig in Zukunft noch mehr einzuschränken, ja möglichst ganz abzubauen. Mit welchem Recht man dann polnischerseits allerdings die Abtretung Danzigs vom Reich und die polnische Vormundschaft über Danzig auch für die Zukunft aufrechterhalten sehen will, ist nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten nicht mehr zu verstehen, sondern nur mehr als Herrschsucht und Großmachtstreben aufzufassen.

Unterbindung des Ferien-Kinderaustausches?

= Wie die volksdeutsche Presse aus Polen meldet, soll in diesem Jahr von der polnischen Regierung der Austausch von deutschen Ferienkindern zwischen dem Reich und den Volksdeutschen in Polen, der nun seit 15 Jahren durchgeführt worden ist, für dieses Jahr verhindert werden.

Volk und Rasse

Brüderlichkeit aller Rassen — in Frankreich

= Zu welchen grotesken Szenen es kommen kann, wenn sich ein Volk seiner Rasse und seines Volkstums nicht mehr

bewußt ist, zeigt eine Feier, die kürzlich in Paris zu Ehren des Negerabgeordneten der Französischen Kammer, Candace (Guadeloupe), veranstaltet wurde. Kolonialminister Moutet erklärte in einer Ansprache, daß diese Feier „das Fest der großen französischen Familie“ sei. Candace sei das „Symbol der Einigkeit der Rassen im gleichen Vaterland“. Der Kolonialminister richtete im Namen der Regierung und der Anwesenden „brüderliche Grüße“ an alle Einwohner des französischen Kolonialreiches. Der ehemalige Ministerpräsident Sarraut feierte in dem Neger das „lebende Symbol“ des „Kolonisationswerkes Frankreichs“. Selbstverständlich wandte er sich auch gegen die deutsche und italienische Rassenpolitik, die er als „grausam“ bezeichnete. „Viel schöner ist doch Frankreich“, rief Sarraut aus. „Dieses große und milde Frankreich, das alle seine Kinder mit der gleichen Liebe empfängt.“ Nach diesen Worten tauschten Sarraut und der Neger Candace unter dem begeistertsten Beifall der Anwesenden Umarmung und Kuß. Der ehemalige Ministerpräsident Herriot sprach mit Stolz davon, daß in Frankreich die höchste Stelle von Negern bekleidet werden könne . . .

Diesem Bericht sei ein großes Wort des großen Franzosen Gobineau hinzugefügt, der als einer der ersten die Grenzen zwischen den Rassen erkannte, von dem das heutige Frankreich allerdings nichts mehr weiß: „Der Europäer darf also nicht hoffen, den Neger zu zivilisieren und dem Mulatten einen Teil seiner Fähigkeiten zu übertragen, der Mulatte seinerseits aber, obwohl dem Blute der Weißen verwandt, kann keine Nachkommen erzeugen, die etwas anderes als eine Mischkultur begreifen können, die um einen Grad der Kultur der Weißen angenähert ist.“

Bevölkerungsentwicklung 1938

= Nach dem Bericht des Statistischen Reichsamtes wurden im Jahre 1938 im Altreich 644363 Ehen geschlossen, das sind nochmals 24100 mehr als im Jahre 1937, in dem die Zahl der Eheschließungen schon um 10500 gegenüber 1936 gestiegen war. Die nochmalige starke Zunahme der Familiengründungen im Jahre 1938 kann nur durch eine außergewöhnliche Steigerung der Heiratshäufigkeit erklärt werden; das heißt, daß die Männer sich heute frühzeitiger und im ganzen auch zahlreicher verehelichen, als dieses z. B. unter den Heiratsverhältnissen von 1910 bis 1911 der Fall war.

In der Ostmark führte die Wende zu einer beispiellosen Anhäufung von Eheschließungen, derzufolge die Heiratsziffer im 4. Quarteljahr 1938 auf 19,9 je 1000 Einwohner stieg. Im Jahre 1938 wurden in der Ostmark 85837 Ehen geschlossen, das sind 39529 oder 85,5 v. H. mehr als im Vorjahre. Auf 1000 Einwohner kamen im Jahresdurchschnitt 12,7 Eheschließungen gegenüber 6,9 im Jahre 1937. Damit nahm die Anhäufung von Eheschließungen in der Ostmark schon im Jahre der Rückgliederung in das Reich ein Ausmaß an, wie es nicht einmal im alten Reichsgebiet in den ersten Jahren nach der Machtergreifung beobachtet wurde, in denen die Heiratsziffer auf 9,7 im Jahre 1933 und 11,1 im Jahre 1934 stieg. Diese wenigen Zahlen sind Beweis genug dafür, daß für das Volk der Ostmark die Heimkehr in das Reich eine wirkliche Erlösung aus seelischer und wirtschaftlicher Not bedeutete.

Gleichzeitig mit der Erhöhung der Heiratshäufigkeit setzte im Jahre 1938 eine erneute und kräftige Steigerung der Fortpflanzungshäufigkeit ein. Die Zahl der Lebendgeborenen war im Altreich mit 1346911 wieder um 69800

höher als im Jahre 1937. Davon sind 55000 Mehrgeborene allein einer erneuten Steigerung der Geburtenhäufigkeit zu danken. Die eheliche Fortpflanzungshäufigkeit war damit im Jahre 1938 um 4,5 v. H. höher als 1937. Auch in der Ostmark hat sich der zunächst noch langsame Anstieg der Geburtenzahl im 4. Vierteljahr 1938 sehr beträchtlich verstärkt. Im ganzen Jahre 1938 wurden in der Ostmark bereits 7822 Geburten mehr gezählt als im Vorjahr. Im gesamten Deutschen Reich (ohne Memelland und Protektorat Böhmen-Mähren) betrug die Zahl der Lebendgeborenen im Jahre 1938 rund 1493000 oder 19 je 1000 Einwohner. An dem zur Bestandserhaltung der Volks- und Wehrkraft erforderlichen Geburtenfoll fehlten damit aber immer noch 148000 Lebendgeborene oder 9 v. H.

Ursachen des Geburtenrückganges

= Dr. Th. Valentiner, der Leiter des Instituts für Jugendkunde in Bremen, hat im Anschluß an die in seinem Buch „Seelische Ursachen des Geburtenrückganges“ berichteten Erhebungen weitere Untersuchungen an 499 Eheleuten aus allen Schichten der Bevölkerung über die Ursachen der Kinderbeschränkung angestellt. Nach eingehender Prüfung der Angaben ergab sich, daß 33% aus Bequemlichkeit und selbstfüchtigen Gründen, 17% aus wirtschaftlicher Notlage, 9% aus Angst vor der Entbindung und 8% aus Rücksicht auf den Gesundheitszustand der Frau weitere Kinder ablehnten. Unter den übrigen Gründen befinden sich noch ungünstige Wohnungsverhältnisse, Sorge um die Ausbildung der Kinder, Unruhe und Störung durch die Kinder, Arbeitsüberlastung der Frau und Angst vor minderwertigem Nachwuchs. Danach bedarf es noch unermüdlicher Erziehungsarbeit, bis der natürliche Wille zum Kind wieder überall vorhanden ist.

Bevölkerungsrückgang in Irland

= Infolge der wirtschaftlich schwierigen Lage hat die Auswanderung und damit die Abnahme der Bevölkerung in Irland angehalten. Von 1926—1936 sank die Bevölkerung von 2972000 auf 2968400 um etwa 3600 Köpfe. Bis 1938 ist ein weiterer Rückgang auf 2937000 errechnet worden. In zwei Jahren beträgt demnach der Bevölkerungsrückgang 31000 Personen. Die Auswanderung hat vor allem durch die verbreiteten Spätheiraten — 82% aller Männer von 25 bis 30 Jahren waren 1936 unverheiratet — die jüngeren Frauenjahrgänge erfaßt. In Irland kommen auf 1000 Männer nur 952 Frauen. Auch die Geburtenzahlen sind weiter gefallen. Sie betragen 1937 auf 1000 Einwohner 19,2 gegen 20,5 im Durchschnitt der Jahre 1924—1929. Die Anzahl der Kinder unter 15 Jahren ging daher von 1926 bis 1936 um rund 47000 zurück. Gegenüber England ist die bevölkerungsbiologische Lage Irlands jedoch günstig.

Anhaltender Geburtenrückgang in Polen

= Die Geburtenzahlen in Polen weisen für das Jahr 1938 einen weiteren Rückgang auf. 1937 zählte man auf 1000 Einwohner 24,9 Geburten, 1938 nur 24,5. Die Abnahme der Sterbefälle hat aber das Zurückgehen der natürlichen Bevölkerungsvermehrung nicht aufhalten können. Sie betrug 1937 auf 1000 Einwohner 10,9, 1938 10,7. Die Geburtenverhältnisse in den Städten Polens und besonders in den Industriegebieten gleichen z. T. denen Mittel- und Westeuropas.

Bücherschau

(523) **Chemische Versuche mit einfachsten Mitteln**, ergänzt durch Versuche zur Luftschußübung. Für Schule und zum Selbstunterricht. Von Fritz Reinhart. 6. Aufl. 1937. Verlag Hermann Beyer & Söhne. Preis: geb. 4,50 RM.

Das Buch enthält eine große Menge anschaulicher Versuche, die allerdings größtenteils der einschlägigen Literatur entnommen und sehr geschickt auf einfachste Mittel umgearbeitet worden sind. Zum Selbstunterricht und für die Luftschußschulung ist das Buch zu empfehlen und gut zu verwenden.

Es in die Hand des Schülers zu geben, erscheint bedenklich. Die zu genaue Ausarbeitung der Versuche hemmt die Selbsttätigkeit und läßt das Buch zu einer Experimentierrezeptsammlung werden. Außerdem wird der Wert der Versuche, der immer in der Auswertung der Versuche und der Erkennung des gestellten Problems liegt, dadurch vermindert, daß das Ergebnis nach dem Versuch genau angegeben ist und daß damit die geistige Arbeit des Schülers fortfällt. Otto König.

(614) **So lebt die Waldgemeinschaft**. Von Hugo Keller. (2. Heft: Biologische Landschaftskunde.) 232 Schwarz-Weiß-Zeichnungen. Verlag Wunderlich, Leipzig. Preis: kart. 4,— RM.

An Hand einer großen Anzahl oft recht anschaulicher Skizzen zeigt Keller die Gesetze auf, nach denen ein Wald entsteht, sich erhält oder verändert. Die Neubesiedlung der norddeutschen Tiefebene nach der Eiszeit, die Eroberung der verschiedenen Lebensräume (Gebirge, Küste, Ebene) durch die verschiedenen Baumarten, ihre Ansprüche an Nahrung, Feuchtigkeit, Wärme usw. werden eindrucksvoll dargestellt. Die Bilder sind trotz aller Anschaulichkeit so einfach, daß sie im Unterricht nicht nur mit dem Bildwerfer verwandt werden können, sondern auch als Kreidestützen an der Wandtafel. Hoppe.

(681) **Vögel schweben über mir**. Von Max Fenger. 64 Seiten. Verlag Voggenreiter, Potsdam. Preis: 0,90 RM.

Max Fenger stellt sich durch diese Skizzen in die erste Reihe unserer Tierdargestellter. Er hat es verstanden, in seinen Erzählungen von Seeadlern, Kranichen und Eingschwänen die ganze Weite einer noch unberührten Natur einzufangen, einer Natur, die er in jahrelanger, stiller und bewundernder Beobachtung kennen und lieben lernte wie nur wenige andere. Er weckt in dem Leser das Verlangen, selbst hinauszuweichen und zu sehen, wieviel heimliche, aber großartige Schönheit in unserer pommerschen Heimat, wenige Kilometer abseits vom Getriebe des Verkehrs und der Unrast der Städte, noch verborgen ist. Man möchte hoffen, daß Fenger dies Büchlein nicht sein letztes sein läßt. Hoppe.

(662) **Alf Lij vertellen**. Plattdeutsche Geschichten aus dem pommerschen Weizacker, nach dem Volksmunde gesammelt und aufgezeichnet von Hugo Stübß. Pommernforschung Reihe 2 des Volkskundlichen Archivs f. Pommern, Band 6. Herausgeber Dozent Dr. Kaiser. 174 Seiten, 6 Bilder. Verlag Ratsbuchhandlung L. Bamberg, Greifswald. 1938. Preis: brosch. 3,60 RM.

Das Geleitwort von Kaiser kennzeichnet dies Buch als „Denkmal pommerscher Erzählungskunst und zwar als ein treues und unverfälschtes.“ Es will „ein neuer Baustein zur Volkskunde Pommerns sein“ und zeigen, „daß einfaches, gestreutes Festhalten des Volksgutes nach Stoff und Form immer noch dringend gefordert werden muß“.

In einer knappen inhaltsreichen Einleitung gibt Lehrer Stübß eine Geschichte des Dorfes Lettnin bei Pyritz und legt die Verhältnisse bloß, die einem einzigen Dorf von nicht ganz 500 Einwohnern einen solchen Schatz köstlicher Erzählungen sichern, wie er hier gehoben werden konnte. Treues unbeirrtes Festhalten an ererbten Einrichtungen, Sitten und Gebräuchen bildeten die Grundlagen. „Alle Erzähler in Lettnin sind ausnahmslos einfache Landarbeiter.“ „Fast alle haben das 70.

NSRB. - Gauverwaltung Pommern

Das Gaupresseamt

teilt folgendes mit: Im Gau Pommern befinden sich sicherlich noch eine ganze Reihe alter Bände der Pommerschen Zeitung und der Diktatur sowie Sammlungen von Zeitungsauschnitten, die für die Parteigeschichte wertvolle Hinweise enthalten. Um sie möglichst unversehrt der Nachwelt erhalten zu können, bittet das Gaupresseamt alle Volksgenossen um Mitarbeit an der Zusammenstellung eines übersichtlichen Archivs, das auch die Jahre vor der Machtübernahme und die erste Zeit des Aufbaues erfassen will. Wer Zeitungen, Bilder und sonstige wertvolle Dokumente aus dieser Zeit besitzt, schicke sie unverzüglich an die Gauleitung Pommern, Gaupresseamt, Stettin, Eingang Schubertstraße. Irgendwelche Aufkosten oder Vergütungen werden durch das Gaupresseamt in jedem Falle ersetzt.

Jahr überschritten“. Von einem einzigen Erzähler stammen über hundert Geschichten. Die hervorragendsten Spender werden mit Namen angeführt und liebevoll herausgestellt. Wir danken Hugo Stübß für eine jahrzehntelange vorbildliche Arbeit im Dienst pommerschen Volkstums und fordern unsere Landsleute zu tatkräftiger Unterstützung dieses Lebenswerkes auf, das wesentliche Züge zum „geistigen Pommern“ liefert und berufen ist, auch über unsere Grenzen hinaus Ehre einzulegen und falsche Vorstellungen zu zerstreuen. Anerkennung gebührt dem Volkskundlichen Archiv in Greifswald, das sich opfernd für diese Veröffentlichung einsetzte. H. Ploech.

(735) **Fritz Reuter und Fritz Peters** (Siedenbollentin). Erste vollständige Ausgabe der Briefe Reuters an Fritz Peters. Mit lebensgeschichtlichen Schilderungen herausgegeben von Willi Finger. 153 Seiten. 9 Bilder und eine Handschrift. Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung, Wismar. 1935. Preis: geb. 3,75 RM.

Das Buch bringt die Briefe von Fritz Reuter an Fritz Peters zum erstenmal vollständig d. h. ungekürzt nach Zahl und Umfang. Wir haben damit Gelegenheit, einen Freundschaftsbund zu belauschen, der zu den adligsten der Menschheitsgeschichte gehört. Fritz Peters ist jener pommersche Landwirt auf Siedenbollentin und Thalberg (Kreis Demmin), der dem Dichter in dunkelsten Jugendtagen zur Seite stand, der uns den Menschen Reuter erhalten und seinen ersten Start in die Literatur ermöglicht hat. „Das vorliegende Buch möchte ein Fritz-Reuter-Denkmal geistiger Art sein, ein Denkmal, das sich der große plattdeutsche Volks- und Heimatdichter durch Freundschaft und Kameradschaft selbst gesetzt hat.“ Für den hochdeutschen Leser ist es günstig, daß diese Briefe nicht plattdeutsch geschrieben sind, wie man vielleicht erwarten sollte. Alle sonstigen Widerstände räumt der Herausgeber gründliche wissenschaftliche Arbeit hinweg. Den Freundschaftsbund zwischen Reuter und Peters zeichnet ein besonderer Aufsatz. Jeder Brief wird knapp und sicher eingeleitet. Hinter den Briefen folgen zwei Darstellungen: „Fritz Peters in Reuters Dichtung“ und sein „Lebensabend“. Ein „Ausblick“ zeichnet die verschiedenen Veranstaltungen, mit denen das Dritte Reich in mächtvollen Rundgebungen an Fritz Reuters Seite getreten ist. Dann schließen 232 „Anmerkungen“ mit wünschenswertester Gründlichkeit den Band. Der Herausgeber Willi Finger hat auch den erfreulichen Nachweis geführt, daß Fritz Reuters Mutter eine Pommernin und zwar die Tochter des Stadtrichters Delpke in Tribsees ist. Finger lebt als unser Standskamerad in Demmin. Möchten recht viele von uns den Zugang zu dieser neu erschlossenen Reuterquelle finden.

H. Ploech.

Gute Möbel und doch sehr billig kaufen Sie bei EMIL KIRCHER

STETTIN Schuhstraße 29-31
Besonders große Auswahl in preiswerten
Schlafzimmern

Ich bitte um Besichtigung meines Lagers.
Freie Lieferung. Bedarfsdeckungsscheine d. Ehestandsdarlehn
werden entgegengenommen.

Teppiche Gardinen-Dekorationen
Möbel- u. Läuferstoffe
im größten Fachgeschäft Pommerns
A. Steckner
Stettin - Kl. Domstraße 11 und 12

Strandbad und Erholungsstätte Försterei Jungfernberg

Schönstes Strand- und Familienbad, oberhalb Stettins am rechten
Oderufer gelegen, ab Bollwerk Hauptpost-Abfahrtsstelle zu erreichen
Schöner Badestrand, herrliches Waldgelände, Luft- u. Sonnenbäder
Anlegestelle für Ruder-, Motor- und Paddelboote. — Reichhaltige
Auswahl an Speisen und Getränken. 1a Kaffee und Kuchen.
Vermietung von Dampfern und Motorbooten zu Vereins- und Sonderfahrten

Gothard Schwarzlose, Reederei
Bollwerk 37. Fernsprecher 36961, 36969 und 24766

Schulmöbel

in bekannter Qualität
Hermann Uhlmann
früher Gera
jetzt Ronneburg b. Gera
Fernruf: Ronneburg 436

Die bewegliche Zeitliste

von Brücker-Zinf. Unentbehrlich für
den neuzeitlichen Geschichtsunterricht.
54 viel farbige Bildtafeln . . . RM 12.—
22 arabische und 22 römische
Zeittafeln je RM 1,80
Verlangen Sie Sonderprospekt!
Technisch-Pädagogischer Verlag
Scharfes Druckereien R.-G., Wehlart

Haben Sie offene Füße?

Schmerzen? Jucken?
Stechen? Brennen?
Oder sonst offene Wunden?
Dann gebrauchen Sie die seit
Jahrzehnten vorzüglich bewährte
schmerzstillende

Heilsalbe „Gentarin“
Erhältlich in allen Apotheken.

**Inserieren
bringt Gewinn!**

Schuster & Co.
Markneukirchen 309
Kronen-
Instrumente
Sreich-,
Zupf-, Blas-,
und Schlag-
instrumente
Blockflöten,
Harmonikas,
Teilzahlung,
Reparaturen
Katal. 309 fr.

Kauft

bei unseren
Inserenten!

Kauft
deutsche Wertarbeit



Raten von monatl. 11 RM an
Alte und neue Maschinen
stets am Lager

General-Vertretung

Richard Löhrlke

STETTIN

Kohlmarkt 3, Fernruf 27617

Georg Schmidt

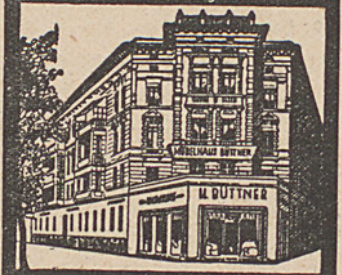
Spediteur Sr. Exz. Gen.-Feldmarsch.
v. Mackensen.
Möbeltransport, Lagerung

Möbelfernverkehr
Grünstraße 12/14, Ecke Mackensenstr.
Fernruf 25332 (29524/26)



Riesenluftbereifter Dreiachsler
Unerreichte Schonung des Mobiliars.
Sorgfältige Facharbeit!

Schöne Möbel und was dazu gehört



finden Sie in 3 Stockwerken meines Hauses
Möbel Büttners
STETTIN AM BISMARCKPLATZ
Einzelverkauf der Möbel

J. G. Prüfer 80

Stettin, Große Wollweberstraße Nr. 26
Fernsprech-Anschlüsse 3 16 29, 3 16 49

JAHRE

Papier- und Schreibwaren-Großhandlung
Buchdruckerei - Buchbinderei - Linieranstalt

Neu erschienen

Stundenpläne für Berufsschulen
Nr. 145 A und Nr. 146 B.
Muster stehen auf Wunsch zur Verfügung.

Buchführung für Kleinbetriebe des Einzelhandels
nach den Richtlinien und Anordnungen der
Wirtschaftsgruppe Einzelhandel.

Ferner führen wir:

Klassenlisten für Berufsschulen
gewerbliche, kaufmännische, hauswirtschaftliche.
Die neu eingeführten weißen
Sitü-Schülertafeln
unzerbrechlich, abwaschbar.